



Pastor Sebastian Gräbe

31.01.2021

Liebe Gemeinde,

bald ist der erste Monat des neuen Jahres um und alles ist doch irgendwie beim Alten. Immer wieder führe ich Gespräche mit euch, in denen deutlich wird: Wir sind müde und haben uns in dieser Müdigkeit eingerichtet. Immer wieder höre ich, wie sehr euch die Gemeinschaft, der Austausch und die Gemeinde fehlt. Mir geht es auch so. Es ist nicht einfach in diesen Zeiten an Gott dranzubleiben. Denn Glaube ist ja mehr als Verstehen – das Erleben gehört auch dazu. Können wir Gott in einem Alltag erleben, der auf unsere eigenen vier Wände beschränkt bleibt? Die Epiphaniasonntage wollen uns das vergewissern: Gottes Herrlichkeit ist in dieser Welt sichtbar und erfahrbar. Diese Zusage gilt. In diesem Sinne: Bleibt gesund, bleibt zu Hause, bleibt bei Gott!

Pastor Sebastian Gräbe

Ich bin der „ich bin da“!

Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. Dort erschien ihm der Engel des HERRN in einer Feuerflamme mitten aus dem Dornbusch. Er schaute hin: Der Dornbusch brannte im Feuer, aber der Dornbusch wurde nicht verzehrt. Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht? Als der HERR sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm mitten aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Er sagte: Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne sein Leid. 8 Ich bin herabgestiegen, um es der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen. So gehe nun hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst. Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen:

Wie heißt er? Was soll ich ihnen sagen? Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin, der ich bin. Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der Ich-bin hat mich zu euch gesandt. Weiter sprach Gott zu Mose: So sag zu den Israeliten: Der HERR, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer und so wird man mich anrufen von Geschlecht zu Geschlecht.

(Ex 3, 1-5.7-8a.10.13-15)

Liebe Gemeinde,

wir feiern heute den letzten Sonntag nach Epiphantias. Epiphantias – das bedeutet aus dem Griechischen übersetzt: Erscheinung. Es geht um die Erscheinung von Gottes Herrlichkeit. Die biblischen Texte für die Sonntage nach Epiphantias sind oft gewaltig und wunderbar: Die Verklärung Jesu, die Hochzeit zu Kanaa, das neue Zion bei Jesaja und die Offenbarung an Johannes. Immer wieder werden wir daran erinnert: So gewaltig ist Gottes Herrlichkeit. Wenn sie in die Welt bricht, dann verändert es den ganzen Kosmos. Alles kommt in Bewegung wird in ein neues Licht getaucht: Blinde sehen, Lahme gehen, die Völker kommen von Osten und Westen, Norden und Süden, Eine neue Welt – ein neues Jerusalem –der Geist wirkt große Wunder.

Manchmal tut es gut, sich diese Herrlichkeit vor Augen zu malen. Und gleichzeitig stellt sich die Frage, wie sich diese Herrlichkeit in unserem Leben wiederfindet. Wo lässt sich davon etwas in unserem Leben und unseren Gemeinden finden? Jetzt gerade fällt es vielleicht besonders schwer etwas von Gottes Herrlichkeit zu entdecken. Vieles ist eingeschränkt, das kirchliche Leben kommt zum Erliegen: Keine Jugendfreizeiten, kein Kirchentag, keine christlichen Events, keine Gemeindefreizeiten. Was sonst unseren Alltag durchbricht, fehlt. Der heutige Bibeltext ist da etwas alltagstauglicher.

1. Gott im Alltag entdecken

Mose entdeckt Gott mitten im Alltag. Er ist kein Prophet, wie Jesaja, er hat keine merkwürdigen Träume wie Daniel oder Johannes, er wird kein Zeuge einer himmlischen Begegnung, wie die Jünger. Mose geht seiner alltäglichen Arbeit als Hirte nach. Sie ist von Einsamkeit, Anstrengung und Monotonie geprägt. Das Land kannte Mose wie seine Westentasche. Und seine Arbeit verrichtete er routiniert. Da ist wenig Platz für Überraschendes und Erwartungen. Wir können heute nicht mehr viel mit dem Beruf des Hirten anfangen. Dafür kennen wir die Alltagsroutine nur zu gut: Jeden Tag derselbe Weg zur Arbeit, dasselbe Büro, ähnliche Aufgaben, danach nach Hause kommen, vielleicht etwas Sport, oder gemeinsam Abendessen und Tagesschau gucken. Jetzt gerade sitzen viele von uns im Homeoffice oder zu Hause fest. Da wird der Alltag vielleicht noch eindimensionaler und routinierter. Kann sich in so einem Alltag Gott offenbaren? Mose jedenfalls sieht einen brennenden Busch. Es wird nicht das erste lodernde Gestrüpp gewesen sein, das er zu

Gesicht bekam. Hin und wieder entzündete sich trockenes Geäst von selbst. Und wir dürfen auch nicht an einen großen lodernden Busch denken. Da wäre Mose als guter Hirte wohl direkt umgekehrt. Es wird wohl ein kleiner Strauch dicht am Boden gewesen sein, bei dem man vor allen Dingen Rauch sehen konnte. Das Ganze war nichts Alltägliches aber auch nichts Weltbewegendes. Doch Mose bleibt an diesem Busch hängen und will nachsehen was es damit auf sich hat. So ist das wohl mit Gottes Herrlichkeit. Meistens ist sie irgendwo ganz unerwartet im Alltag zu entdecken inmitten von Routine und unscheinbaren Begebenheiten. Wie drei Gäste, die bei Abraham auftauchen. Oder wie ein Wanderprediger, der zufällig auf ein paar Fischer bei der täglichen Arbeit trifft. Auch wenn wir uns im Moment in Routine und einer gewissen Eintönigkeit gefangen fühlen – der Eindruck, dass daraus nichts Wundersames entstehen könnte, ist falsch. Gott hat sich eben immer wieder im Alltag offenbart. Und zwar immer wieder dann, wenn es Menschen nicht erwarten.

2. Sehen lernen

Mose geht also zum Dornenbusch. Er will schauen, was es damit auf sich hat. Er sieht eine Flamme, die den Busch aber nicht verbrennt. Das überhaupt zu sehen, ist ja bereits bemerkenswert. Der abgeklärte Hirte wirft vielleicht nur einen Blick auf das Gestrüpp – ordnet kurz ein: Kleines Feuer – keine Gefahr für die Herde – kein Lagerfeuer also keine anderen Menschen umher – vielleicht macht er sich noch die Mühe das Feuer auszutreten. Doch Mose bleibt mit seinen Blicken an dem Busch hängen. So kann er etwas wundersames sehen. Sehen ist eine Kunst, die Zeit benötigt. Sie will gelernt sein. Routine blendet Sehen aus. Das muss so sein. Deswegen ist Routinearbeit effizient. Wir tun etwas, ohne dabei richtig nachzudenken und hinzusehen. Jeder Handgriff sitzt. Wir filtern automatisch alles, was nicht notwendig ist. Zeitnot und Geschäftigkeit verhindern das Sehen. Stellt euch einmal vor dem inneren Auge vor, wie ihr geht, wenn ihr schnell irgendwo hinmüsst. In der Regel senken wir den Blick, wir neigen uns leicht nach vorne und gehen los. Ganz auf das Ziel fixiert. Manchmal kommt es vor, dass wir so jemanden umrennen: „Entschuldigung! Ich habe sie nicht gesehen!“ Wenn wir besonders viele Dinge gleichzeitig sehen, hören, riechen und schmecken, fällt das richtige Sehen auch schwer. Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Mose kam da seine Arbeit als Hirte sicherlich entgegen. Wenn die Arbeit als Hirte etwas bietet, dann Zeit und Ruhe. Das ist bei uns Stadtmenschen anders. Man sieht nur mit dem Herzen recht gut. So sagt es der kleine Prinz. Und damit hat er recht. Wirklich sehen können wir nur, was uns zu Herzen geht. Dann schalten wir aus dem Routinemodus. Wir ignorieren Ablenkungen, wir blenden Vorurteile aus und konzentrieren uns auf das, was wir sehen. Nicht nur mit den Augen, sondern mit dem Herzen: Wir fühlen uns ein, lassen uns berühren. Einige sehen in Menschen etwas, was allen anderen verborgen bleibt. Und andere können eine Zukunft erblicken, die andere nicht erahnen können. Visionäre nennt man solche Menschen. Das einte Mose, Jesaja, Daniel, Johannes, Jesus – sie waren alle im besten Sinne Visionäre. Mose sieht in etwas Gewöhnlichem das Ungewöhnliche: Ein nicht

verzehrendes Feuer. Aus täglicher Routine wird etwas Neues. Vielleicht begreifen wir das noch ein bisschen besser, wenn wir das Bild vom brennenden Dornenbusch verinnerlichen. Was Mose dort begegnet, ist kein Strohfeuer – es vergeht nicht. Mose Gedanken bleiben an dem Busch hängen, sie kehren immer wieder dorthin zurück. Der Eindruck verblasst nicht. Wir wissen nicht, wie lange Mose diesen Busch beobachtet hat. Es wird jedenfalls mehr als ein kurzer Blick gewesen sein. Auch das gehört zum Sehen dazu: Zum Beobachter werden. Vielleicht kennen wir das aus dem Alltag: Begegnungen oder Gedanken lassen uns nicht los. Vielleicht wird uns das beim ersten flüchtigen Blick noch gar nicht bewusst. Aber dann ist es gut ein zweites und drittes Mal hinzuschauen. Wir werden zu Beobachtern. Was hat es damit auf sich? Steckt darin vielleicht ein großes Geheimnis? Etwas, das alles verändern könnte?

3. Der Alltag wird zum Heiligen Boden

Als Mose den Dornenbusch beobachtet – nicht nur rein äußerlich, sondern auch mit seinen inneren Augen – da entdeckt er mitten im Alltag Gott selbst. Er hört eine Stimme: „Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.“ Was für ein Nonsense mögen andere denken. Mose wird in seinen zig Jahren als Hirte schon dutzende Male über diese Stelle getrampelt sein. Und wenn schon nicht er selbst, zumindest seine Schafe. Heiliger Boden – so etwas findet man in Heiligtümern, in Tempeln, an Opferstätten oder bei besonderen Bäumen. Aber an einem Busch auf dem Weideland, irgendwo in Midian? Und vielleicht empfinden wir auch so: Heiliger Boden, wo könnte das heute noch sein? Vielleicht in einer Kirche? Auf dem Bundesjugendcamp, in Taizé oder dem Christival? Heilig – das steckt schon im Begriff drin – bedeutet ja aus der Sphäre des Ordinären heraus- und in die besondere Gegenwart Gottes einzutreten. Und oftmals ist es auch so, dass wir an besonderen Orten mit besonderen Klängen und Atmosphäre Gott besonders nahekommen. Nicht umsonst ließ Gott verheißen, dass seine Gegenwart im Tempel wohnt. Doch hier sehen wir die entgegengesetzte Bewegung, die ebenso wichtig ist: Heiliger Boden entsteht mitten im profanen Alltag. Was macht den Boden heilig? Die reine Anwesenheit Gottes kann es nicht sein. Gott ist ja immer und überall anwesend. Es ist die Begegnung mit Gott. Eine Begegnung mitten im Alltag, die das alltägliche verändert. Für Mose läutet diese Begegnung ein neues Leben ein. Seine Zeit als Hirte kommt zum Ende und er wird nach Ägypten zurückkehren. Heiliger Boden ist dort, wo wir auf den Heiligen Gott treffen. Diese Begegnung heiligt den profanen Alltag. Vielleicht ist das gerade jetzt eine wichtige Erkenntnis: Es muss nicht die Gemeinde oder der Gottesdienst sein. Beim Abendmahl etwa - das nehmen wir zurzeit nur allein in der Wohnung vor einer Kamera ein - da fehlt so ein wenig „heilige Atmosphäre“. Doch auch das profane Wohnzimmer, irgendwo auf der Couch zwischen Fernseher, Playstation und Webcam kann heiliger Boden sein. Denn wo Gott uns begegnet entsteht ein Tempel – ein Heiligtum - eine Kathedrale seiner Herrlichkeit.

4. Ich bin der ich bin

Zum Schluss bleibt die Frage, was ist denn nun Gottes Herrlichkeit? Was entdeckt Mose inmitten seines Alltages. Was verändert alles? Was könnte das in unserem Alltag sein? Mose begegnet am Dornenbusch kein großes Zeichen oder Wunder und kein Donner und Blitz. Gott offenbart ihm nur einen Namen: אֱהִי אֲשֶׁר אֱהִי (Ejeh ascher ejeh). Ein Wortspiel, das erstmal gar nichts erklärt. Dazu gibt es noch den Hinweis: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.“ Was hat das mit der Herrlichkeit Gottes zu tun? Es scheint auf den ersten Blick, als ob Gott nichts anderes zu sagen habe als viele Kirchen tausende Jahre nach ihm: Schau auf früher – auf die alten Geschichten – auf die biblischen Texte – da findet ihr meine Herrlichkeit. Früher war ich sichtbar – im Früher bin ich verborgen. Das ist nun genau die Antwort, die uns heute so gar nicht weiterhelfen mag. Das wird uns dieser Tage immer mehr bewusst. Denn es ist nichts wie früher. Der Glaube unserer Großeltern und Urgroßeltern ist nicht unser Glaube. Und ihre Probleme damals sind nicht unsere Probleme heute. Alles hängt an jenem geheimnisvollen hebräischen Satz: „Ich bin der ich bin“ wird er häufig wiedergegeben. Die wohl denkbar schlechteste Übersetzung! Nicht nur weil sie dem Hebräischen nicht gerecht wird. Sondern sie meint ja das, was uns nicht helfen will: Gott ist immer derselbe – es gibt immer dieselben Antworten – es ist immer dasselbe von ihm zu erwarten. Das Hebräische meint aber etwas ganz anderes. Wir könnten zum Beispiel übersetzen mit: „Ich bin der ‚Ich bin da‘.“ Ich bin der immer anwesende. Nicht nur in besonderen Zeiten, nicht nur an besonderen Orten will ich mich finden lassen, sondern mitten im Alltag. Nicht nur ein bisschen, sondern mit meiner ganzen Herrlichkeit. Selbst dann, wenn du mich nicht sehen kannst. Selbst dann, wenn du meinst, dass ich fort bin. Ich sehe dich – deine Situation – dein Leid – so wie ich das Leid Israels in Ägypten sehe. Das Hebräische kann auch mit „Ich werde da sein“ übersetzt werden. Das bringt eine neue Nuance hinein: Wo immer du von hier aus hingehst – wie ungewiss deine Zukunft auch aussehen mag – welche Kämpfe du auch austragen musst, oder wie sehr du dich in Schuld verstrickst und dich abwendest von mir – Ich werde da sein. Und noch einmal ganz anders könnte man übersetzen: „Ich werde sein, als der ich mich erweisen werde“. Der Glaube unserer Väter entstand gerade nicht daraus, dass Gott immer derselbe war. Er gründete darin, dass Gott sich ihnen ganz persönlich, individuell und immer neu erwiesen hat. Hoffnung und Zuversicht entstehen nicht aus großen Zeichen und Wundern, sondern aus der Gewissheit, dass Gott in unser Leben sprechen wird. Er wird sich erweisen. Er wird sich an seinen Taten messen lassen. Immer – aber immer zu seiner Zeit und immer neu. Der Blick zurück in die Bibel zu Abraham, Jakob und Isaak kann uns zeigen, dass Gott es immer so gehalten hat: Er hat sich als Gott erwiesen. Was das für unser Leben bedeutet – das können wir nicht aus der Bibel ablesen. Dazu müssen wir in unserem Leben nach vorne schauen. Denn Gott will sich nicht so erweisen, wie es unser persönliches Leben erfordert. Aber Gott wird sich erweisen! Diese Aussage steht fest. Das ist die Herrlichkeit Gottes. Jetzt wird verständlich, warum das für Mose alles änderte. Mitten im Alltag tun sich neue Perspektiven auf. Mit einem Gott, der immer an meiner Seite bleibt – mit einem Gott, der versichert, dass er seine Herrlichkeit in mein Leben bringen wird – mit so einem Gott ist vieles möglich: Ein neuer Aufbruch – ein neues Leben – ein Kampf um Freiheit – geistliche Leiterschaft – Versöhnung mit der

eigenen Biografie – ein Freund Gottes werden – kurzum das gelobte Land. Alles das durfte Mose erleben – es begann mitten im Alltag. Und das ist wirkliche Herrlichkeit.

Liebe Gemeinde,

Gottes Herrlichkeit – sie ist erfahrbar – auch inmitten vom profanen Alltag. Denn Gott ist bei uns und er wird sich in unserem Leben als heilsam, vergebend, erneuernd, stärkend und mächtig erweisen. Nicht im Besonderen und Außergewöhnlichen, sondern im Alltäglichen. An manchen Stellen müssen wir nur neu sehen lernen. Dazu bietet die Coronazeit genug Ruhe und Entschleunigung. Vielleicht ist das etwas, wie Gott durch den Lockdown zu uns sprechen will. Und dann können wir erleben, wie ein heiliger Boden entsteht – mitten im Leben – ganz ohne Kirche. Mose hat es so erfahren. Wir werden es so erfahren – nicht genau wie Mose – sondern genau wie wir es nötig haben.

Amen.